

Die Geschichte der Peterbaude

Wie alle alten Riesengebirgsbauden war auch die Peterbaude ursprünglich eine "Sommerbaude". Im Frühsommer, wenn das Vieh aus den Talorten auf die Gebirgsweiden des Kammgebietes getrieben wurde, zog erst Leben in diese primitiven Holzhütten, und wenn die Herbststürme den frühen Riesengebirgswinter ankündigten, wurden Fenster und Türen wieder zugengelgt, und bald deckte meterhoher Schnee die verlassene Baude. Nur ganz selten kamen damals "Fremde" in diese einsamen Kammregionen; hie und da tauchte ein Kräuter- oder Edelsteinsucher auf, noch seltener unternahm ein ganz Waghalsiger eine romantische Gebirgswanderung, die einer Expedition in unerforschte Gebiete glich. Ein Heulager in diesen Sommerbauden diente dann als willkommene Nächtigungsmöglichkeit. Butter, Käse und Milch wurden mehr oder weniger gern mit diesen "Narrischen" geteilt, die von den Baudenleuten – wie alles Unbekannte – mit Misstrauen betrachtet, andererseits aber als willkommene Abwechslung in der Einsamkeit des Bergsommers begrüßt wurden. Der Winter jedoch sah weder Baudenleute noch seltene Fremde in diesen Höhen. Höchstens die Fährte eines Bären oder Fuchses zeichnete die glitzernde Reinheit der weißen Hochflächen.

In der Mitte des Riesengebirgskammes, am Südosthang der Mädellehne, lag in 1300 Meter Höhe knapp über der Waldgrenze so eine Sommeralm. Weit reichte der Blick von hier oben: im Norden über das Hirschberger Tal hinweg bis zum Zobten bei Breslau und im Süden über die von Ziegenrücken und Goldhöhe flankierten Sieben Gründe, dann der Elbe entlang bis in die böhmische Tiefebene. Hart an der Landesgrenze stand die Baude; nur ein paar Schritte und man war drüben "am Blunn", in Schlesien. Diese Sommeralm gehörte dem alteingesessenen Riesengebirgsgeschlecht der Pittermann. Nach diesen "Pieterleut'n" wurde sie "Pieterbaud" genannt. Im Dialekt hat sich diese Bezeichnung bis heute erhalten, im Schriftdeutsch entstand daraus "Peterbaude".

Als Ignaz Pittermann kinderlos starb, übernahm sein Schwestersonn Johann Zinecker diese Gebirgsbaude. Die Zinecker stammen aus einem Bergbauerngeschlecht, das in den Alpenländern beheimatet ist. In der Reformationszeit wanderte der Stammvater des Riesengebirgszweiges aus der Steiermark aus und kam mit dem Berghauptmann von Gendorff ins Riesengebirge, wo er eine neue Heimat fand. Als älteste handschriftliche Urkunde ist in den Bergbüchern der Gräflich Czerninschen Herrschaft Hohenelbe aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges eingetragen, dass ein Elias Zinecker "Grund erworben und sein Haus am Schlesischen Steig selbst erbauet" hat. Wo dieser Schlesische

Steig gelegen ist, darüber sind sich die Gelehrten nicht einig; von einigen wird er in die Mitte, von einigen in den Osten des Riesengebirges verlegt. Soviel steht jedenfalls fest, dass der Urahn Elias sein Haus nicht unten im Tal errichtete, sondern wieder ins Gebirge hinaufging. Wie seine Vorväter brauchte er den freien Blick von den Höhen und nahm dafür gern Abgeschiedenheit und ein härteres Leben in Kauf.

Vielleicht hat der Entschluss, auch den Winter über oben auf der Peterbaude zu bleiben, die gleiche blutbedingte Ursache gehabt. Leicht muss er nicht gewesen sein, bedeutete das doch, durch lange fünf Monate ohne fremde Hilfe, ohne jede Verbindung mit der Außenwelt den harten Winter zu überdauern. Der Ski war damals im Riesengebirge noch unbekannt, und er wäre das einzige Verkehrsmittel durch die weglosen Schneemassen gewesen.

Jedenfalls wurde in den Jahren nach 1800 aus der Sommerbaude ein winterfestes Haus gemacht: der Stall in Bruchsteinmauerwerk, Stube und Kammer in Blockbau aus mühsam hinaufgetragenen starken Fichtenstämmen, den Heuboden – die "Binn" – deckte ein spitzes Schindeldach, das schützend über die "Brück", den terrassenartigen Vorbau, ragte; kurz, die für Riesengebirgsbauden früher typische Bauweise. 1811 ist ein denkwürdiges Jahr in der Geschichte der Peterbaude. Von da ab blieb Mensch und Vieh Sommer wie Winter oben im Gebirge. Jetzt war die Baude nie mehr verwaist.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebten die Bewohner der Bauden noch recht und schlecht von der Viehwirtschaft, denn auch damals gehörten "Reisen durch das Riesengebirge" noch zu beschwerlichen Unternehmungen. Nächtigung und Beköstigung war nach Urteilen der zeitgenössischen Literatur sehr primitiv. Mancher "Gast" mag auf harter Bank oder dürftigem Heulager den Morgen herbeigesehnt haben, um dann mit müden Gliedern und möglicherweise knurrendem Magen weiterzuwandern. Trotz allem kamen aber Gebirgswanderungen immer mehr in Mode, und bald übernachteten im Sommer fast täglich Fremde in den wenigen Bauden, in denen sich dabei langsam die Umstellung auf das Gastgewerbe zwangsläufig vollzog. Neben Käse und Brot waren nach und nach auch andere Speisen erhältlich; bald machte die österreichische Küche von sich reden, und statt Milch konnte man jetzt auch Landwein oder gar einen Tokaier erhalten.

Um den ständigen Klagen über die dürftige Schlafgelegenheit abzuhelpen, wurden 1866 in der Peterbaude die ersten Fremdenzimmer gebaut. Auch da mussten Baumaterial und Einrichtungsgegenstände noch mühsam hinaufgetragen werden, denn Fahrwege gab es noch nicht.

Noch 1866 wurde eine Telegraphenagentur auf der Baude eingerichtet. Jahr um Jahr gab es Verbesserungen. Küche und Keller boten eine reiche Auswahl; immer zahlreicher kamen Gäste aus nah und fern, um einen gemütlichen Baudenabend oben am Kamm zu erleben. Bald reichten weder Gaststube noch Übernachtungsmöglichkeiten aus, und so wurde in den Jahren 1886 bis 1888 neben der alten Baude ein neues Haus errichtet, das einen großen Gastraum, dreißig Fremdenzimmer und Wirtschaftsräume enthielt.

In den neunziger Jahren begann auch der Winterverkehr. Rodel- und vor allem Hörnerschlittenpartien zählten bald zu beliebten Wintervergnügungen. Oft kamen ganze Schlittenkolonnen, von Pferden gezogen, von der schlesischen Seite aus herauf; während die Gesellschaft in der Baude zu Mittag aß, wurden die Pferde nach Spindelmühle geführt, die Hörnerschlitten fuhren mit Führer und Gast hinterher. Die Pferde zogen die unten anlangenden Schlitten wieder zur Peterbaude hinauf, und von dort wurde dann die zweite Abfahrt, zurück nach Agnetendorf/Hermsdorf, unternommen. Von Winter-"sport" konnte man also dabei kaum sprechen; aber langsam erschloss sich die Rauhreifpracht der Kammregion auch dem Nichtgebirgler. Den Wunsch, das winterliche Gebirge abseits der gebahnten Wege zu durchstreifen, erfüllte jedoch erst der Skilauf, der im Riesengebirge Ende des vorigen Jahrhunderts Eingang fand. Die ersten Skipioniere wurden natürlich nicht sehr ernst genommen. Doch bald erkannte man den Wert dieses Geräts als reines Fortbewegungsmittel, und so standen schon vor der Jahrhundertwende in der Peterbaude die ersten langen Bretter, aus Norwegen importiert.

Der Winterverkehr brachte es mit sich, dass nunmehr auch heizbare Fremdenzimmer benötigt wurden. Die Baude war sowieso schon wieder zu klein geworden; so ließ Vinzenz Zinecker 1901 das ältere Haus abtragen und dafür einen Neubau errichten, in dem neben Stallungen, Heuboden und Wirtschaftsräumen – aus denen die alte Baude bestanden hatte – im ersten und zweiten Stock Fremdenzimmer mit Ofenheizung untergebracht waren. Beide Häuser wurden durch eine Halle verbunden, und diese Grundform der Baude ist trotz aller späteren Zu- und Umbauten bis zuletzt erhalten geblieben. Architektonisch glücklich war diese Lösung gerade nicht, und die für die Peterbaude charakteristischen flachen Dächer waren alles andere als bodenständige Bauweise. Ein letzter Umbau, der diesen Schönheitsfehler beseitigen wollte, ist ein Traum geblieben, den Krieg und Vertreibung zerschlagen haben.

In den nächsten Jahren wurde eine eigene, etwa einen Kilometer lange Hochquellwasserleitung gelegt, eine Lichtanlage für Gasbeleuchtung eingeführt und, da der Wintersport immer mehr zunahm, in beide Häuser Zentralheizung eingebaut. 1908 wurde zusätzlich zu der bereits

vorhandenen Telegraphenagentur in der Baude eine öffentliche Fernsprechstelle und das österreichische "Postamt Peterbaude" eröffnet, ein Unikum insofern, als die Zustellung sowohl von österreichischer wie von reichsdeutscher Seite aus erfolgte. Es bestand auch eine direkte Telephonverbindung in das Reich, so dass bis etwa 1930 Gespräche von Spindelmühle oder Hohenelbe nach Deutschland vom Postamt Peterbaude vermittelt wurden.

Als Vinzenz Zinecker 1913 starb, war sein arbeitsreiches, mühevolleres Leben von Erfolg gekrönt. Allen Neuerungen zugänglich, war er stets auf das Wohl seiner Gäste bedacht gewesen und hatte aus einer kleinen Baude einen großen, bekannten und beliebten Berggasthof gemacht. Als man ihn aus seiner Peterbaude hinaustrug und ihm die Förster aller Gebirgsreviere von hüben und drüben in der Halle ein letztes Halali bliesen, geleitete ihn manch langjähriger Gast hinunter, zum Spindelmühler Friedhof. Mit ihm wurde ein Mann zur letzten Ruhe gebettet, der nicht nur an der Erschließung des Riesengebirges für den Fremdenverkehr ausschlaggebend beteiligt war, sondern der auch wie nur wenige das Gebirge bis in die verborgensten Winkel gekannt und bei jedem Wetter durchstreift hatte.

Während des ersten Weltkrieges war nur wenig Fremdenverkehr. In dieser Zeit leitete die Witwe Anna Zinecker die Baude, denn zwei Söhne standen an der Front, zwei gingen noch zur Schule. Es waren harte Jahre mit vielen Sorgen. Nur zwei alte Pferde waren für Transportzwecke belassen worden, und nicht einmal für diese war genug Hafer da. Es mangelte überall an Arbeitskräften. Es gab zu wenig und schlechte Lebensmittel; es gab viel Krieganleihe und wenig Bargeld.

Der Kriegsschluss 1918 bescherte der Peterbaude die erste tschechische Besatzung. Die neuerstandene Tschechoslowakei schickte als Sendboten ihrer Kultur und Sprache russische Legionäre, die die Grenzbewachung durchführen sollten, was sie hin und wieder durch wilde Schießereien sich selbst bewiesen. Sonst waren sie ziemlich harmlos; der zwiegeschwänzten Löwe wusste noch nicht mit seinen scharfen Krallen umzugehen. Später hat er es dafür um so gründlicher gelernt.

Der bittere Kelch einer Enteignung, alles grenznahen Besitzes ging noch einmal vorüber; diese wurde nur beim Großgrundbesitz durchgeführt. Um jedoch auch äußerlich das Besitzrecht an "naše krkonoše" zu dokumentieren, mussten von jetzt ab alle Aufschriften womöglich nur tschechisch, zumindest aber zweisprachig sein. Tschechisch sprechendes Personal wurde ebenso verlangt wie tschechische Wegweiser. Trotz aller Propaganda und trotz staatlich gelenktem Fremdenverkehr blieb aber der tschechische Anteil am Gesamtverkehr immer nur gering und überschritt in der Peterbaude im Jahresdurchschnitt nie sechs Prozent. Allerdings

muss man dabei berücksichtigen, dass das Hauptziel der tschechischen Gäste die tschechischen Bauden waren, die zum Teil neu errichtet wurden, zum Teil aus enteignetem Besitz des Grafen Harrach stammten. Doch selbst diese Bauden konnten sich nur als steuerbegünstigte Zuschussbetriebe des Staates halten, der andererseits – vor allem unter dem Beneš-Regime – versuchte, mit Steuerschikanen und ähnlichen Mitteln die wirtschaftliche Rentabilität der großen sudetendeutschen Bauden zu untergraben, um sich auf kaltem Weg in deren Besitz zu setzen. Dieser Kleinkrieg um deutschen Boden ist nur Grenzlanddeutschen verständlich und wurde von der Masse der reichsdeutschen Besucher nicht erkannt, die durch ihr Verhalten oft die Absichten des Gegners unterstützten. Dies führte nach 1935 fast zum Boykott von beiden Seiten: Viele Tschechen mieden die Peterbaude, weil sie sudetendeutsche Besitzer hatte, viele Reichsdeutsche, weil sie in völliger Verkennung des völkischen Gedankens an der staatlich erzwungenen Zweisprachigkeit Anstoß nahmen, wenn sie nicht gar Bauden auf tschechischem Gebiet "grundsätzlich" nicht betreten. Dass sie damit den tschechischen Bestrebungen Vorschub leisteten und in gar nicht so langer Zeit Baude um Baude in volksfremde Hände übergegangen wäre, lag außerhalb des Horizontes dieser Hundertfünfzigprozentigen.

In der zwanzigjährigen Zeitspanne von 1918 bis 1938 vollzog sich diese Zuspitzung der Verhältnisse nur ganz allmählich und ging Hand in Hand mit der Verschlechterung der allgemeinen politischen Lage, die immer deutlicher zu einer Entscheidung drängte.

Jedenfalls trat zunächst – nachdem die Geburtswehen und Kinderkrankheiten der neu errichteten ČSR. überstanden waren – auch in den Grenzgebieten wieder Ruhe ein. Der Fremdenverkehr nahm sogar sehr rasch einen neuen Aufschwung, besonders als der Kammweg, der ja abwechselnd über reichsdeutsches und tschechoslowakisches Gebiet führte, zu einem internationalen Weg erklärt wurde, der von Angehörigen beider Staaten ohne besondere Grenzausweise begangen werden durfte. So war Anfang der zwanziger Jahre die Peterbaude im Sommer wieder fast täglich vollbesetzt.

Mancher Gast jener Zeit wird noch an die "Lampenparade" erinnern. Da der Grundstoff zur Gasbereitung noch nicht wieder zu haben war, erfolgte die Beleuchtung durch kleine Tisch-Petroleumlampen. Wenn es dunkelte, trugen Kellner und Hausdiener "in rollendem Einsatz" diese Lampen auf die einzelnen Tische der Gaststuben, und der Zitherspieler intonierte einen Marsch dazu. Noch in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre wurde aber dann elektrisches Licht eingeführt. Gemeinsam mit der Adolf- und Spindlerbaude wurde im Roten Floß ein Elektrizitätswerk gebaut, das die drei großen Kammbauden der Mitte mit Licht versorgen

sollte. Die Länge der Freileitungen betrug über zehn Kilometer, die letzte Wegstrecke war als Kabel verlegt. Bald zeigte sich jedoch, dass die Wasserkraft nicht ausreichte, um den ungewöhnlich hohen Strombedarf zu decken; oft mussten damals die Petroleumlampen einspringen, wenn das elektrische Licht immer schwächer und schwächer wurde. Als das E-Werk Spindelmühle an Parschnitz angeschlossen wurde, übernahm diese Überlandzentrale auch gleichzeitig das E-Werk im Roten Floß.

Am 16.02.2011 erreichte uns die Nachricht, dass die Peterbaude in einen ganz erbärmlichen Zustand befindet. Die Besitzerin, eine Pragerfirma, lässt die Baude verkommen. Im tschechischen Internet wurden Bilder vom Zustand der Baude veröffentlicht. Benutzen Sie den [Link](http://cestovani.idnes.cz/pamatne-petrove-boude-v-krkonosich-hrozi-pad-kvuli-plisni-a-vandalum-liy-/igcechy.asp?c=A110217_210701_hradec-zpravy_klu): http://cestovani.idnes.cz/pamatne-petrove-boude-v-krkonosich-hrozi-pad-kvuli-plisni-a-vandalum-liy-/igcechy.asp?c=A110217_210701_hradec-zpravy_klu

Quelle: <http://riesengebirgler.de/gebirge/Baude/Peterbaude.htm>